

Öffener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 549. Sehn Sie, Mister Edithor, ich bin e artig zwiere Dispositionen. Ich kann mich immer ebbs ärgere, in Fäät ich kann so mähd werde, daß ich die ganze Welt umbringe könnt, espechelle, wenn ebbs geag mich geht un ich wer'n wie mer auf deitsch jag duht in meine Gedrehtschens bis epantel, awer das nimmt nur e sehr kurze Zeit. Ich starte gleich zu schloble un en Foh zu rehte un, id fe solch eidehmt, daß ich es sage soll, id duhn fogar wann un dann eme e Schwereort juhe; wenn ich ewer den ganze Gift aus mein Eistem eraus hen, dann is auch alles widder vorbei un ich fühle dann forie for, daß id mei Temper das Beste von mich her kriege losse. Ich trete dann oriel hart, alles zu veresse un mache mit Jedem widder auf. Ich deute so e Disposition is e darn Zeit besser, als wie es so viele hat, wo noch Dage — und Woche — lang ellich sein könne un immer näde un etliche Riemarkts mache müße un es so lang den Weg weiter treibe, bis widder en neuer Anrad, da is.

Ich hen Ihre in mein letzte Schreibrief riephortet was ich for e hertes Glück mit meine Sprinacles gehabt hen un wie nur der Philipp, was mein Hossand is, mich den ganze Feinn gepunkt hat; am nächste Dage hen ich zu mich gesagt: „Lizzie, hen ich gefagt, du bist ennibau e ganz dumme Dhier, sonst hätts du wege se e schmale Mütter mit so von dein Bündel abliege könne. Der Philipp hat es ja doch mit mit Jutenschen gedahn un ich sin schub, daß er artig laerte for fühle duht; was is also die Juhs, daß ich ihn un mich un die ganze Familch den Honn for Krühnech speude duhn un mit alleins das, die Mids müße doch auch drunner leide.“ So hen ich zu mich gesproche un ich sin auch gleich widder artig plesent, zu den Philipp gewese.

Mitans ebbs zu sage, hen ich teitweg meine Brieperechen getrotte, noch emal Sprinacles zu bade. Diesmal wollt ich awer den Schapp ganz allein mache mitans daß ebbs davon genohst wird. Der Philipp is am Obend mit den Wedesweiler zu Saluhn Öpning gange. Wisse Se, der Wedesweiler hat als Berufsgehoffe hinanmucht for e wenig Geld zu fonde un da hat er sich den Philipp un e paar von seine regesler Koffie miverlich inwettel, for daß er alleins mit so viel zu drinke hat brauche. Als e Kuhl gleich ich gar mit, wenn der Philipp un so Platz geht; da werd immer e ganze Latt gedreht un gewöhnlich komme die Menschohs dann mit en Jäd an heim. Awer heut war es mich grad recht; den Weg hen ich ungetrich schaffe könne. Ich hen die Puwe in Zeit in ihr Bett gehen made, for daß mich niemand gebattert hat.

Sobald wie die Luft rein gewese is, da hen ich awer gestart wie alles. Ich hen mein Doh gemacht un hen e Stiddele Jist dran gedahn, for daß er recht schnell gehe sollt un dann hen ich mich in mein teilige Scherch gefest for e kleine Nest zu nemme. Ich deute, daß ich dabei einachslase hen, denn wie ich auf die Klad gequd hen, da hen ich ausgefunne, daß ich schon zwei Stunde da gefese hen. So schnell wie en alter Hund un gaht, sin ich in die Kitzchen gelaufe un da hen ich die Bekcherung gehabt. Mein Doh der is so konventiethig genorde, daß er aus die Wohl un in die ganze Kitzchen erum gelaufe is. Das is mich e schöne Schmier gewese! Ich sin froh gewese, daß ich zuvor mein Kitzchenstohr geschrotpt gehabt hen un do hen ich den Doh dann ganz heftfull widder aufgeschreht un hen ihn ganz schön juhe könne. O mei, o mie, was hen ich gedreht, daß ich die Frohrens all hen eraus getrieht, awer ich kann Ihre sage, so schöne Kitzchen hen ich in mei ganzes Leve noch nicht gesehn gehabt. Ich hen se all in unfer Spehrubm getrage, hen auf das Bett e Kitzchen Schicht geleg un daburk hen ich die Kitzchen eins neue das andere geleg un den Rest hen ich an den Flohr auch auf e Kitzchen Schicht geleg un dann hen ich die Diehr zugemacht un sin in mei Bett. Se könne sich deute, daß ich in leh denn no Teim geschlafe hen — ich sin awer auch zu ausgeliegt gewese.

Wie ich am nächste Morgen gedreht war un hen das Feuer gestart gehabt, sin ich schnell obfrees gange in das Spehrubm, for noch meine Kitzchen zu gude. Den Philipp seine Bettuhndier hat aufgestanne un ich hen emal eniegequd, ob er noch schlafe deht. Awer deute Se emal an, der Heller is gar nit ins Bett gewese! Das duht awer doch einig gewese, hen ich zu

mich gedent, da is der Kunne gewöh, mit den Wedesweiler heim gange, bis fahs er hat sich immer die Kitzchen geschmeht wo er drin war. Well, hen ich gedent, komm mich nur heim, dann will ich dich e Ding ebber drei sage. Ich sin dann in das Spehrubm un, Mister Edithor, Se müße mich edajube, awer was ich da gefese hen, das hat mich so wiesend gemacht, daß ich Lenquiwisch gejuht binen, wo nit fitt is daß Se fe printe duhn. Deute Se nur emal, hat doch das alte Kindvieh lang un breit mit all seine Kleider an auf den Bett un auf meine Kitzchen lege un hat geschlafe wie en Bär! Seine Schuhs hen an den Flohr auf die Kitzchen gestande un der Rest von mei schöne Springertes die ware so vertrete, daß se gar nit mer menschlich ausgefehn hen. In meine Wuth sin ich daunstehrs gelaufe un hen e Bodet voll kaltes Wasser geholt un hen es inwen der Philipp gegosse; dann hen ich die Diehr zugeschmieße un sin daunstehrs. Ei tell juh, Krieme is en artig schöner Feierdag, espechelle in unfer Haus. Mit aller Achtung Yours Lizzie Hanfstengel.

Lizzie Hanfstengel.
Ein Geschäftsmann.

„Jeht schau Sie, daß Se fortommen, oder ich lasse einen Dienstmann holen un Sie hinauswerfen!“
Hausfrier: „Geben Se mir die Hälfte, was der Dienstmann kost' un ich geh' selber.“

Drohung.
Der kleine Karl beim Mittagstisch keinen Spargel essen. Alles Zureden hilft nichts. Schließlich mißt sich der kleinere Bruder Feig ein und droht ihm: „Warte nur, wenn du mal bei den Soldaten bist, dann werden sie dir das Spargelessen schon beibringen.“

Immer im Verfa.
„Nun, Herr Staatsanwalt, darf man zur Verlobung Ihrer Tochter gratulieren?“
„Ja wohl, seit gestern ist er geständig.“

Am!
Dr. med. Hase, von 3-5 sicher zu treffen.
Sonntagsjäger: „Na, wenigstens mal ein Haafs, der sicher zu treffen ist.“

Märchen.
Depeche: „Ich komme von ihm.“
Brief: „Ich auch!“
Depeche: „Ich war schneller da.“
Brief: „Aber ich komme aus feinen Händen direkt!“
Depeche: „Nach mir hat 'sie' zuerst gegriffen!“
Brief: „Und mich hat 'sie' gefüßt!“



Herr: „Was hat man auf dem Weg dort für eine Ansicht?“
Fräulein: „Na, 3 gewöhnt auf 10 bis 15 Wart!“



„Warum ist denn auf der geizigen Stiehweg gar nicht geraunt worden?“
„Weil, — wir haben einen neuen Vaser, und dem trauen die Vauern noch nicht recht.“



Bankier Meyer: „Sehen Sie denn keinen Jungen laufen, Herr Baron, er hat Ihnen soeben Ihr Kalchentuch gestohlen.“
Baronisierrter Spetulant: „Lassen Sie ihn doch! Wir haben ja auch kein angefangen.“

Merkwürdige Geschmäcke.

Wenn wir heute ohne Rücksicht auf Zeit und Raum Delikatessen von allen Enden der Welt auf unserem Tischerschmeinen lassen können, so wird es schwer, uns in Zeiten zurückzudenken, in denen der Mensch sich nur mit den Eßbarkeiten abzufinden hatte, die ihm sein Breitengrad bot. Daß in manchen Gegenden solche eigentlichen Nationalgerichte nicht in Hülle und Fülle vorhanden waren, ist klar. Wählerisch durften also die Bewohner armer oder kalter Regionen nicht sein! Den Reis, die Eßmöglichkeiten zu vermehren, erzeugten zwei Faktoren: die Noth u. der Lebensfluß. In der ganzen Natur gibt es kaum ein Thier oder eine Pflanze, die dem Menschen nicht in irgend einer Form oder zu irgend einer Zeit von der Noth als Nahrung zugewiesen worden wäre, und auf dem Gebiete der Gastronomie, seit dem also die Zubereitung verfeinert wurde, gibt es wohl keinen Rohstoff, den die Gourmets verschmäht hätten.

Guden wir einmal unseren lieben Nächsten in die Töpfe! Je weniger Kultur, um so primitiver die Ernährung. In Inner-Afrika gilt faulendes Fleisch, mit Waben bedekt, als größter Lederbissen. Nezer und nordafrikanische Wüstenaraber verarbeiten Fleischdecken und eine Fliegenart zu Brot, in Südamerika verzehret der Eingeborene Termiten geröstet, nachdem er ihnen Vau angezündet hat. Auf Samoa ist ein wurmähnliches Meeresprodukt Palolo eine hervorragende Delikatesse. In Bataonien und an den Küsten des Rothen Meeres werden Fische eingearoben und verzehret, sobald sie den nötigen Hautgout haben. Schlangen werden in America, Afrika und Südindien gegessen, Papageien in Australien und Ozeanien und auch Eidechsen finden ihre Liebhaber. In B. in Merito das Krotoll, in Peru der Leguan und überall, wo sie vorkommen, Krotobil und Alligator. Affen erfreuen sich ebenfalls großer Beliebtheit. China, das überfüllteste Land, greift zu Hundes, Raben, Katzen, Mäusen, bestigt aber andererseits wieder eine höchst raffinierte Kochkunst, Haifischflossen, Trepan, in Kalk konservierte Eier, Salanganenester, Bombusprossen, Vilienzwiebeln und ein fester, weißer, in der Bambusstauke lebender Wurm sind Delikatessen, zum Theil auch für europäische Jungen. Die Japaner, das viel ärmere Volk, halten sich mit der Kochkunst nicht viel auf, sie haben einfache Gerichte, von denen uns nur der angebrachte, aber noch lebend aufgetragene Fisch abfällt, der sich noch bewegen muß, wenn man von ihm schneidet! Genau so verfuhr man übrigens um 1500 in Europa mit der Gans.

Die Grünländer schätzen rohe und gekochene Speisen sehr, z. B. Fische. Die Ratulen erlauben sich zum Nachtisch an dem gefrorenen Inhalt der Nenniermägen, auch das gefrorene Nennierblut ist ihnen eine Delikatesse. Bei den Vegetabilien stoßen wir weniger auf Absurditäten, wenn wir auch nicht die Leidenschaft der Loangoleute begreifen, spanischen Pfeffer in solchen Quantitäten zu essen, daß sich ihnen die Haut von Junge und Saunen löst, höchst eigenthümlich ist eine Frucht, die Durio. Sie ist groß wie ein Kirschofen und birgt im Innern einen zitronengroßen Kern, der aber nicht hart ist, sondern schmelzend weich und von süßlich erfrischem Geschmack. Doch dies Fruchtstück verbreitet einen entsetzlichen Geruch. Es ist durchaus verboten, die Duriofrucht in indische Europäerhotels hineinzubringen oder gar dort zu öffnen.

Der Mensch ist wirklich das größte Raubthier, das die Erde trägt. Er „frißt alles“, was er bezwingen kann. Als der New Yorker Millionär, gab unlangst ein afrikanisches Mahl, bei dem das Fleisch von Löwen, Nashorn, Nilpferd, Alligatoren, Elefant und Hippo vorlief, die Kaiserin Josephine ruinierte ein Bonapartes Tiergarten, um „altrömisch“ zu speisen. Dr. Herms, der Direktor des Berliner Aquariums, gab vor Jahren ein Frühstück, bei dem Schlangenzüchter gereicht wurde! Stanley begeisterte sich für Jaguar Elefantenzüchter und Kriechschlange, welche letztere er weit über Raibfleisch stellte. Lindley lobt die Elefantenzücher. Dr. Sped beleiht sich an Affen, Howison rühmt sogar die Hyäne, Ranfen hat an Wallfischhaut Wohlgefallen gefunden, und es finden sich in Berichten auch Beläge dafür, daß Bismaratte und Steinhüner genießbar gefunden werden. Ja, der Pariser Journalist Renoir bekennt offen, er bestige seit der Belagerung von 1870 solche Vorliebe für Ratten, daß er sie nicht mehr missen mag.

Ueber den Geschmack ist eben nicht zu streiten. Ganz verkehrt aber wäre es, wollten wir pharisäisch an unsere Brust schlagen und rufen: „Wir sind doch besser als jene da!“ Känguruschwänze, Rennhierzungen und Bärenschinken sind bei uns angefehene Delikatessen. Das Schlemmer der indisch-sinesischen Seechwalbe und getrocknete Holothurien wiegen wir fast mit Gold auf. Austern essen wir roh und ebenso manchmal Seemuscheln und sojare Fischmuscheln. Was ist Kaviar anderes als gefalzener Stör-Rogen, Wichtiges anderes als Milch oder Sahne im Beginn des Zerlegungsstandes? Frösche und Schnecken sind auch bei uns Lederbissen, und wir wissen, daß Arme nicht Hunde und Katzen bei uns verschmähen, sogar

Schlangen werden in Deutschland gegessen. Schildkrötenfleisch zählt zu den teuersten Bissen, Tintenfische, Polypen und Seepinnen, Seigel und Fischlaich oder ganz junge Fische (Monnats) findet man auf jedem Markt an den Küsten Südranckens und Norditaliens. In Paris kommen sogar Eidechsen, Salamander und junge Krotobile jetzt als Schwanz vor, nachdem eben erst die Kamelfoteletts und Zebubudel Fiasto gemacht haben. Taubenmist dient in Frankreich zum Vodermachen des Brotes wie in Holland Schafmist zum Grünfärben des Käses. Und sind die mit Appetit gegessenen Eingeweide (Königsberger Fied) etwas ästhetisch Schönes? Ganz moeben sind auf den Tafeln unserer Reichen wieder Schwanz und Pfau, und blättern wir nur 100 Jahre in unseren Kochbüchern zurück, so stoßen wir auf die Verwendung von Murmetier, Jael, Eichhorn, Dachs, Siebenschläfer, Biber, Otter, Seehund, Delfin, Bär, Gel, Gienter, Trappe, Reiber, Kronich, Pelikan, Flamingo, Storch, Specht, Rabe, Krähe, Häher, Schwalbe, Sperling, Kuckuck, Kiebitz, Wiedehopf, Kogelrömmel usw. Auch wir würzten mit Teufelsdröck (Asa foetida), dem Lazerpitium des Apicinus, kochten Kesseln, ja sogar aus Hirschgemeiß und Kessell wuchsen uns fere Voreltern Suppen und aus Blumen süße Speisen zu bereiten. Den Hautgout, die beginnende Verwesung liebten unsere Großväter noch in dem Maße, daß der Hofe Maden haben, der Hofan von den Schwanzfedern abfallen und der Auerhahn acht Tage vergraben sein mußte.

Und wie die Rohstoffe, so sind auch noch heutigen Tages bei uns manche Zubereitungen barbarisch, ich will nur hervorheben: den Salat aus rohem Jander mit Essig und Del angemacht, den man in Holland trifft, den eingepötelten rohen Lachs (Grosfars) Schwedens, die Fruchtalate Americas aus Orangen, Pfirsichen und Bananen mit Naponnaisse vermischt und die „Berniers Cris“ der leihen drei Jahre: Bänfeschmalzschritten mit Weiden bestricht (Kopenhagen), Stangenporgel, roh serbiert wie Sellerie (Paris) und Roastbeef mit Matjeshering (Hamburg). Als Beispiel der Unkultur dürste aber das Ersetzen von Brot durch ein, das in allen Kontinenten auftritt.

Ja, ja, der Mensch weih nicht, wovon er fett wird, laßt ein pommerches Sprichwort mit Recht!

Vögel als Handwerker.

Ein charakteristisches Merkmal der Vögel ist ihr ausgesprochener Thätigkeitsbetrieb, der sich bisweilen auf einen bestimmten Zweck und eine richtige Arbeit konzentriert, so daß eine ganze Reihe Handwerker unter den Vögeln bestehen. Unter den kunstfertigen Nestbauern gibt es die Webervögel, deren Nester, wie Darwin sagt, „beinahe der Kunst des Webers spotten“, die Schneidervögel, die sich ihre Nester nach allen Regeln des Schneiderhandwerks aus großen Blättern zusammennähen, vor allem aber die Maurervögel. Da ist die weit verbreitete Art der Schmäger, die unermüdbare und höchst zielbewusste Arbeiter sind. Diese schönen Vögel bauen ihre Nester in Felsenhöhlen, Steinhäusen oder Erdlöchern. Am kunstvollsten geht unter ihnen der von den Spaniern Redero, d. i. Steinweg genannte Schmäger an der Meeresküste von Gibraltar zuwege. Er bedient sich zugleich seiner kleinen grauen Nester und seines etwa 10 Zoll langen Schnabels, um die Steinchen zu sammeln, aus denen er ein festes Mauerfundament legt, um dann darüber seine fein ausgeführte Steinmaße aufzurichten. Sein Nest wird durch eine Scheidewand in zwei Zimmer geteilt; es besteht im Ganzen aus wenigstens 150 Steinen. 70 bis 75 werden auf die Lage des Fundaments verwendet; aus etwa 280 Steinen wird dann das Nest errichtet.

Maurenarbeit verrichtet auch Blauespecht und Grünspecht, besonders in Gebirgsgegenden. Bevor sie ihr Werk beginnen, inspizieren sie sorgfältig die Lokalität und wählen den günstigsten Platz aus. Erstweil ihnen ein Loch in einer Mauer oder einem Baum zu groß für ihren Bauplan, dann wird es zunächst mit einer besonderen, rasch hart werdenden Schmutzmasse ausgefüllt, bis es die nötige Größe hat. Den Maurerberuf üben auch eine ganze Anzahl anderer Vögel aus; errichten sie nicht ein Nest von Grund aus, so verwenden sie doch wenigstens bei ihrem Bau einige Steine. Bemerkenswerth ist dabei der Zilint, der sie zur Wahl des Materials führt. Die Maureschwalben benutzen z. B. als Mörtel ein schleimiges Sekret, das ihnen die Natur mitzugeben hat. Dadurch erhalten auch ihre Nester den Wohlgeschmack, der sie als erstere Lederreien auf die Tafel der Feinschmeyer bringt.

Neben den Maurern im Vogelreich stehen die Zimmerleute. Unter diesen Klettervögeln ragt der Specht hervor, er nimmer müder, eifriger Arbeiter, der sein Nest mit der größten Geschicklichkeit anlegt. Sorgfältig wählt er sich einen Baum, dessen Holz bereits ein wenig morsch und zu seiner Arbeit geeignet ist. Nicht auf den ersten Schnabelbiss gelangt ihm das Richtige. Bisweilen ist das Holz an der Stelle, die er zuerst in Angriff genommen hat, schon zu morsch und er setzt ein anderes Loch darüber. In manchen englischen Wäldern, wo sehr viele

Spechte sind, stößt man so auf Bäume, an deren Stämmen eine Reihe von Löchern genau untereinander sitzen wie an einer Kette. Der Wendebehalt, der auch zu den Spechtarten gehört, sucht sich mit Vorliebe Kropfweiden aus, deren Holz er mit seinem Schnabel, der schwächer ist als der des gewöhnlichen Spechts, höchst sachgemäß bearbeitet. Sein Gefieder, das die Färbung der Baumrinde hat, erlaubt es ihm, die Ritzen zu übertraffen, die an den Baumstämmen leben.

Ein Holzarbeiter von besonderer Art ist der Kreuzschnabel, den der englische Ornithologe Cornish wegen seiner unständigen Wandellust den Zigeuner der Vogelwelt genannt hat. Unter den Kreuzschnäbeln hat es der Kiefern-Kreuzschnabel besonders auf die Fäpfer der Nadelbäume abgesehen, die er mit einer wunderlichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit aufzubeißen vermag. Cornish, der große Schaaren dieser Vögel im Walde von Parhart auf der Insel Wight beobachtet hat, schildert die auf den Bäumen sitzenden Kreuzschnäbel, die genau auf die herabfallenden Zapfen acht geben. Geräuschlos stoßen sie dann zur Erde, ergreifen den Zapfen, lehnen auf ihren sicheren Sitz zurück und rücken dann mit dem Schnabel die Körner heraus an denen sie sich delectieren. Es gibt nichts Lustigeres, als die raschen und drohenden Bewegungen dieser lebhaften Thiere zu sehen, die beim gierigen Fressen bisweilen das Gleichgewicht verlieren, dann hinten überfallen und doch mit atonischer Gemüthsruhe gleich wieder die Balance finden. Die Zapfen sind des Kreuzschnabels Lieblingsnahrung.

Auch andere Vögel werden durch ihre Geschicklichkeit auf einen bestimmten Beruf hingeleitet. Manche von ihnen, die dabei die Pflanzen von schädlichen Insekten reinigen, kann man wohl als Gärtner bezeichnen. z. B. den Kiebitz der ganz das Bild eines fleißigen Arbeiters bietet, wenn er mit seinem kanten, blühenden Gefieder, den Körper vorgebeugt, in den Augen lebhafteste Aufmerksamkeit, hin und her kippelt und sich auch nicht eine einzige Raupe, einen einzigen Wurm entgehen läßt, sondern sein Amt der Pflanzeneinigung mit der größten Kraft durchführt. Sogar der Beruf des Polizisten ist in der Vogelwelt vertreten. Wenigstens dürften die Fliegen-schmeißer und die Mittelroffeln, diese kriegerischen, entschlossenen und aufmerksamen Vögel, als das stets wachende Auge des Gesetzes gelten, vor dem die anderen Vögel bei ihren Räuberien sich wohl in Acht nehmen. Der Fliegen-schmeißer heißt direkt der Tyrann (muscipapa tyrannus), weil er von einem erhöhten Standort, einer Telegraphenstange oder einem Baumwipfel aus das Thun der anderen Vögel beobachtet und sie nicht selten bestraft. Doch der Rächer des Verbrechens wird bisweilen selbst zum Verbrecher, und die Mittelroffeln (turdus visivorus) ist Raubvogel und Polizist der Raubvögel zugleich, kennzeichnet sein furchterregendes Erscheinungsbild zu eigenen Unthaten.

Der kommende Riesendampfer der Hamburg-Amerika Linie.

Was für eine kurze Spanne Zeit sind zehn Jahre! Wir erinnern uns noch, als wäre es gestern gewesen, der Senation, die es verurtheilte, als um die Wende des vorigen Jahrhunderts der Schnelldampfer „Deutschland“ in die Hamburg — New Yorker Fahrt eintrat. Die Hamburg-Amerika Linie und der Stettiner Vulkan hatten das außerordentliche Ozeanischiff erfunden, der Deutsche Kaiser war mit seinem Hof und seiner höchsten Beamtenhaft zum Stapelhauf nach Stettin gekommen, der nachmalige Reichstanzler Fürst Bismarck hatte es gelaufen; dann machte das Schiff seine ersten Fahrten und bezauberte alle Welt durch seine Schönheit und unerhörte Leistungsfähigkeit. Es erwies sich auf viele Jahre hinaus als das bei weitem schnellste Schiff seiner Zeit. Wer wollte auf der nordamerikanischen Hochstraße des Weltverkehrs zu Hause sein und wäre nie auf der arden, prächtigen und schnellen „Deutschland“ gereist, die in jeder Beziehung die „Königin des Ozeans“ zu sein schien?

Und heute nun, nachdem nur ein Jahrzehnt vergangen ist, entsteht auf den Hamburger Helgen des Stettiner Vulkan wieder ein Meereschiff wie jenes unter dem Willenspruch der Hamburg-Amerika Linie, aber nach einem völlig veränderten Typ, ein Schiff, das wieder, wie die „Deutschland“, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht. Es soll keinen neuen Schnellgeistesrekord aufstellen, aber es wird eine neue Senation moderner Reifeisereier und Reisebequemlichkeit werden und zu diesem Zwecke eine Größe erhalten, die der riesigen „Deutschland“ gestatten würde, in seinem Kumpf buchstäblich wie in einem Bassin zu schwimmen, sich samt aller Schornsteine vollkommen in ihm zu verhedden. Zehn Jahre nur — und doch eine lange Spanne Zeit, wenn man sic an solchem Fortschritt mißt!

Noch hat der wunderbare Neubau seinen Namen. Wenig erst ist auf der Werft von seiner künftigen Erscheinung zu erkennen. Auf dem Papier jedoch sind die Linien seines imaginären Daseins festgelegt, und einige dieser interessanten Konturen können wir veröffentlichen. Da sind zunächst die Längsschnitte des neuen Schiffes und der „Deutschland“. Mith der berühmte Schnelldampfer nicht weniger als 670 Fuß in der Länge, so geht der Neubau mit 895 Fuß Länge doch noch um ein Viertel als ein Viertel dieses Maßes darüber hinaus. Und beträgt die Mastenhöhe der „Deutschland“ vom Kiel bis zum Flaggenknopf 185 Fuß, so wird der neue Dampfer fast genau so hoch schon mit seinen Schornsteinen reichen. Sobald der Kolof den Ozean befährt, wird es schwerlich eine luftigere Kommandobrücke auf irgend einem Dampfer irgendwo auf dem Weltmeere geben, eine Kommandobrücke, die gleich der dieses Meeresriesen bei voller Beladung des Schiffes 76 Fuß über das Wasser emporragt. Gleich auch wird dann niemals eine Redereiflagge höher über dem Meere geweht haben, als der Patenfabrikwipfel am Mast dieses Neubaus, dessen Flaggenknopf 210 Fuß über dem Wasserpiegel schweben wird, während doch selbst der Großmast des Vollschiffes „Preußen“, des größten Seglers der Welt, „nur“ 200 Fuß in die Lüfte steigt.

Wer die Innerräume des Hamburger Schiffes „Kaiserin Auguste Viktoria“, das heute an der Spitze aller Schiffe der Patenfabrik fliehet, und nur von einem Rundgang kennt, wer jemals die straßenartigen Deckpromenaden, die weiten Säle, Treppen und Klare, die luftigen Kabinen und Staatsgemächer gesehen hat, kann sich eine Vorstellung von der Geräumigkeit und den durch sie gebotenen neuen Ausstattungsbedingungen des künftigen Riesenschiffes machen, wenn er erfährt, daß einem Kabinenabteil von 24,000 Register Tons der „Kaiserin Auguste Viktoria“ ein Kubikmaß von 50,000 Register — Tons des neuen Schiffes gegenübersteht. Stellte man das Schiff der Länge nach, wie es auf dem Wasser schwimmt, auf das Pflaster einer Großstadtstraße, so würde es mit seinem Kumpf hoch über die Dächer aller Häuser hinausragen und mit seinen Schornsteinen sogar die doppelte Häuserhöhe um viele Meter hinter sich lassen. So wird sich denn der Passagier, der auf dem untersten Promenadenbel spazieren geht, derselbe noch immer drei oder vier Stockwerke hoch selbst über dem Wasserpiegel des Meeres befinden. Kein Wunder, wenn er sich dann auf einem solchen Ozean-Insellium fast wie auf dem festen Lande, kaum wie auf einem Dampfer und Fahrzeug vorfindet.

Der Wahlanschluß des Senats hat entschieden, daß die Ernennung des Senators Vorimer von Illinois nicht beanstandet werden kann. Bestehung von Legislativmitgliedern hat zwar stattgefunden, aber die Stimmen der Verlothenen würden nicht ausschlagend gewesen sein, da er genügend Stimmen erhalten habe, die reichlich und zweifellos waren. Wenn der Senat mit der Erklärung zufrieden ist, wird sie wohl so hingenommen.

— Wer hätte es für möglich gehalten, daß eine Mehrheit des Justizkomitees im Bundesrat empfehlen würde, daß die Senatoren in Zukunft durch Volksabstimmung statt durch die Staats-Legislaturen gewählt werden sollen. Die Vorlage ist einem Unterausschuß überwiesen worden. Damit ist sie aber noch nicht über alle Fährnisse hinaus, denn zu ihrer Annahme ist eine Zweidrittel-Majorität in beiden Häusern erforderlich und dann müssen Dreiviertel aller Staaten ihre Zustimmung dazu geben.

Einem tätigen Menschen genügt nicht, das zu sein, was er ist, sondern er strebt, zu werden, was er sein kann.

D. diese Fremdwörter.

„Einbürgerer, was sind Sie in Ihrem Civilverhältnis?“
„Confessor, Herr Sergeant.“
„Aumer und ewig diese Fremdwörter, sagen Sie doch einfach Freuchstetter.“

Bekanntes (zum jungen Dichter):

„Sie haben wohl eine große Korrespondenz?“
Dichter: „O ja, ich kriege beinahe mit jeder Post etwas zurück.“